

**Vom Umgang mit Armut und Arbeitslosigkeit
bei Künstlern**

- Im Interview mit einer Berliner Malerin -

Tanja Müller

(Werkstatt "Armutzeugnisse", SoSe 03, WiSe 03/04)

Inhalt

Einleitung.....	3
1. Der arme Mensch.....	4
2. Der arbeitslose Künstler.....	5
3. Methode und Ablauf des Interviews.....	6
3.1. Das narrative Interview.....	6
3.1.1. Aushandlungsphase.....	6
3.1.2. Die Haupterzählung – das offene Interview.....	6
3.1.3. Der Nachfrageteil – das vorbereitete Interview.....	7
4. Das Interview (Ein Auszug).....	8
5. Zusammenfassung.....	16
Literatur.....	17

Einleitung

Van Gogh, Rembrandt und Gauguin starben arm und schritten zum Teil auch schon arm durchs Leben. Vereinsamt, vergessen, verkannt und verrückt – diese Attribute vereinen sich oft bei der Beschreibung Kunstschaffender. Der Künstler als am Leben Verzweifelnder, dem nichts so fremd ist, wie der Gedanke an Geld.

Dennoch kann der Mangel an Geld auch für Künstler der Motor zur Arbeit sein. Irgendwann brauchen auch sie Geld für Essen und Unterkunft. Schafft also Armut Kunst? Ist sogenannte Künstlerarmut überhaupt eine messbare Größe oder eher Mythos denn Realität?

Verlässliche Zahlen über die Vermögensverhältnisse oder Armutszeugnisse von Künstlern in Deutschland existieren nicht, daher kann es nur Mutmaßungen geben.

Speziell bei den nichtetablierten Malern ist es sehr schwierig festzustellen, was sie verdienen. Einige arbeiten schwarz, im Tausch; verkaufen Bilder an Freunde, Verwandte und Fremde zu den unterschiedlichsten Preisen. Veranschlagt wird u.a. nach der Bedürftigkeit des Malers bzw. der Solvenz des Käufers und eine klassische Buchführung findet wohl nur in den seltensten Fällen statt.

Das Gros der Künstler wird jedoch nicht genügend Bilder verkaufen können, nicht genügend Texte veröffentlichen oder Engagements erhalten, um nur davon leben zu können. Geht man also tagsüber einem „geregelten“ Job nach, um sich nachts die Kunst zu leisten oder lebt man staatlich subventioniert ein tätiges Untätigsein?

Um mich diesen Fragen zu nähern, interviewte ich exemplarisch eine als arbeitslos gemeldete Malerin, die Auskunft gab über ihr Tätigsein, Auskommen und Vermögen.

1. Der arme Mensch

„Es gibt in der Bundesrepublik Menschen, die haben deutlich mehr als das bloße physische Existenzminimum. Sie haben zum Beispiel eine heizbare Wohnung mit fließendem Wasser, Licht, Radio und sogar Kühlschranks, wovon viele in der Dritten Welt nicht zu träumen wagen. Sie haben aber kein Bad, keine Zentralheizung, keine Waschmaschine, möglicherweise nicht einmal einen Fernseher. Und wenn sie heizen oder ihre wenigen Geräte einschalten wollen, müssen sie scharf rechnen, weil sie sparen müssen. Sie haben zwar zu essen, müssen nicht hungern, aber sie können es sich nicht leisten, mal auswärts zu essen. Und beim Einkaufen müssen sie ausschließlich die Billigprodukte in den Billigläden nehmen: Konserven, Teigwaren, Kartoffeln. Das, was anderen das Leben oft erst lebenswert macht, können sie sich nicht leisten: das Auto, die Urlaubsreise, den Kneipenbesuch, das schöne Kleid. Oder sie müssen es sich an anderem, Lebensnotwendigem absparen.“¹

Armut ist ein individueller Begriff und nur im Vergleich anwendbar. Die Definition von Armut sagt sehr viel mehr über den Definierenden aus als über die Armut. Wird ein vermeintlicher Standard nicht mehr erreicht, spricht man von Unterversorgung. Demgemäß ist ein Mensch, der sich nur noch die Hälfte von dem leisten kann, was sich die Mehrheit gönnt, arm.

Im Armutsbericht der Senatsverwaltung von Berlin werden verschiedene Armutsbegriffe definiert²:

1. Absolute Armut – im Sinne von ungesichertem Überleben.
2. Relative Armut – meint die Menschen, die über so geringe Mittel verfügen, dass sie von der in ihrem Land übliche Lebensweise ausgeschlossen sind.
3. Armut ist, wenn das Einkommen weniger als 50% des bedarfsgewichtigen Durchschnittseinkommens (Äquivalenzeinkommen) beträgt.
4. Die politisch-normative Armutsdefinition umfasst neben den materiellen Bedürfnissen auch die Beziehungen zur „Umwelt und die Teilhabe am kulturellen Leben“.

Der politisch-normative Ansatz ist sicherlich der am schwierigsten messbare bzw. Greifbare. Materielle Mittel lassen sich definieren und vergleichen; „Beziehungen“ des Menschen zu seiner Umwelt ist jedoch eine subjektive Größe, die sich weder in Quantität noch Qualität messen ließe. Daher ist es auch schwierig, einen Bedarfswert an persönlichen Bedürfnissen festzulegen, zumal sie individuell unterschiedlich gewichtet werden.

Dennoch ist die Verankerung im Leben durch diese nicht messbaren Größen wie persönliche Beziehungen oder Teilhabe am kulturellen Leben essentiell, da durch ihr Vorhandensein auch materielle Armut aufgewogen bzw. relativiert werden kann.

¹ Wagner, Wolf: Die nützliche Armut, S. 13

² Senatsverwaltung für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz. Armutsbericht 2002, S. 29

2. Der arbeitslose Künstler

Kunst versteht sich als Initiator von bleibenden Eindrücken. Sie baut auf die Gefühle des Menschen, auf Träume und Wünsche. Sie wird individuell erschaffen, ist jedoch immer nur in ihrer Außenwirkung relevant. Kunst spiegelt die Menschen als Einzelwesen und Teil einer Gesellschaft wodurch sie zum Allgemeingut und immateriellen Güterträger avanciert. Sie nährt also den Menschen auf ihre Art.

Es stellt sich jedoch die Frage, wovon Kunstschaffende leben, die von ihrer Kunst allein nicht leben können. Dass für sie Kunst zum Überleben dazugehört, oder ihre eigene Kunst als wichtiger Bestandteil eines lebenswerten Lebens dargestellt wird, wird hierbei nicht bewertet, als vielmehr akzeptiert.

Der Anteil der Sozialhilfeempfänger an der Bevölkerung hat sich laut dem Statistischen Bundesamt in den vergangenen vierzig Jahren mehr als verdreifacht. Ende 2002 waren es 2,757 Millionen Empfänger. Dies wird zum einen erklärt durch die hohe Arbeitslosigkeit aufgrund der schlechten Wirtschaftslage zum anderen durch die Zunahme an Alleinerziehenden Müttern. Bei den arbeitslos Gemeldeten zeigt sich ein Trend zur Langzeitarbeitslosigkeit. Deren durchschnittliche Arbeitslosigkeit dauert 34 Monate, also knapp drei Jahre.

So weit die allgemeinen Zahlen. In Deutschland gibt es jedoch bislang keine einheitliche Statistik, die die soziale und wirtschaftliche Situation von Kunstschaffenden wirklichkeitsgetreu abbildet. Was freie Künstler wirklich verdienen, lässt sich seriös nicht einmal schätzen. Verlässliche Größen wie Monatsgehalt, geleistete Wochenarbeitszeit oder abgeführte Steuern sind nicht wie in anderen Berufsfeldern messbar. Kennzeichnend sind eher temporäre Engagements, unregelmäßige Verkaufserlöse, Phasen der faktischen Arbeitslosigkeit oder nichtkünstlerischen Nebenbeschäftigung. Der jährliche durchschnittliche Bruttoverdienst von freien Künstlern in Deutschland betrug in 2002 laut der Künstlersozialkasse (KSK) 10.200 Euro³. Über die KSK sind Künstler kranken-, pflege und rentenversichert. Die Höhe der Sozialversicherungsbeiträge wird anhand einer Einkommensschätzung durch den Versicherten für das kommende Beitragsjahr ermittelt und kann von der KSK kaum auf Plausibilität geprüft werden, da es sich nur um erwartete zukünftige Einnahmen handelt. Je niedriger der Wert angegeben wird umso geringer sind die Sozialabgaben, was ebenfalls zu einer Fehlerquelle in der Bestandsaufnahme führen kann. Das ermittelte Durchschnittseinkommen von Künstlern ist daher keine verlässliche Größe.

Angaben zur Arbeitslosigkeit von Künstlern sind ebenfalls problematisch, da es häufig zu kurzfristigen Engagements kommt, sie daher in keiner Statistik des Arbeitsamtes geführt werden oder sie nicht als Künstler arbeitslos gemeldet sind, was sie ebenfalls unerfassbar macht.

Der arbeitslose Künstler ist ein Problem für das Arbeitsamt. Können Schauspieler vielleicht noch über die Künstlerdienste vermittelt werden, so ist es bei einem Maler oder Schriftsteller schon fast auszuschließen, dass man ihm eine

³ Vgl. Peitz, Dirk: Freiheit zur Armut. In: Süddeutsche Zeitung, Feuilleton, 12/03

dementsprechende Stelle anbietet. Wird eine Umschulung, die zu einer besseren Vermittelbarkeit führen könnte, abgelehnt, ist eine Entwicklung hin zur Langzeitarbeitslosigkeit bzw. in die Sozialhilfe vorprogrammiert. Und somit der kritische Weg in die lebenslange staatliche Versorgung, was bedeutet, dass einzig eine monetäre Grundversorgung sichergestellt wird.

Um Einblicke in die Problematik bzw. denn Alltag nicht etablierter Kunstschafter zu bekommen, führte ich ein Interview mit einer Berliner Malerin, die seit 12 Jahren arbeitslos gemeldet ist.

3. Methode und Ablauf des Interviews

3.1. Das narrative Interview⁴

3.1.1. Aushandlungsphase

Ich bat die Malerin (M.) zum Thema Armut und Arbeitslosigkeit um ein Interview, dem sie sehr bereitwillig und interessiert zustimmte.

Um Offenheit und Ehrlichkeit bei der Schilderung ihrer Geschichte bzw. der Beantwortung der Fragen zu gewährleisten, sicherte ich ihr Diskretion und Anonymität zu. Der Focus, so wurde festgelegt, bestand darin, ein Bild von ihrem Alltag wiederzugeben bzw. ihre Entwicklung aufzuzeigen. Aufgrund des übergeordneten Themas „Armutszugnisse“ vereinbarten wir außerdem ihre finanzielle Situation offenzulegen.

Wir besprachen, die Interviews in zwei Teile zu spalten, d.h.

1. in ein offenes Interview bzw. ihre Haupterzählung und
2. in ein Interview mit vorbereiteten Fragen in Bezug auf Armut und Arbeitslosigkeit im weitesten Sinne.

Weiterhin wurde vereinbart, ihre Erzählung im ersten Teil als Grundlage für das Interview des zweiten Teils zu verwenden.

Der erste Teil sollte ohne Tonband und in einer ungezwungenen Atmosphäre, in einer Kneipe stattfinden; der zweite mit Tonbandmitschnitt bei ihr im Atelier.

3.1.2. Die Haupterzählung – das offene Interview

Ich bat M. einfach von sich zu erzählen. Wo sie anfangen wollte oder was sie detaillierter berichten wollte, wurde ihr überlassen. Wichtig war für mich hierbei, mir einen Überblick über ihr Leben verschaffen zu können, eine Entwicklung nachvollziehen zu können und zu hören, wo in Prioritäten aus den lebensgeschichtlichen Daten gesetzt werden. Die Lücken innerhalb der erzählten Lebensgeschichte, waren hier ebenso interessant wie detaillierte Beschreibungen.

⁴ Vgl. Glinka, H.-J.: Das narrative Interview: 1998

Nachfolgend wird diese Haupterzählung zusammengefasst:

In Ostdeutschland geboren und aufgewachsen. Mit 17 Jahren wurde sie schwanger und brachte eine Tochter zur Welt. Heiratete den Vater des Kindes.

Danach machte sie nach einer kurzen Unterbrechung Abitur. Ging gleich danach nach Ost-Berlin und studierte dort Deutsch und Kunsterziehung

Nach acht Ehejahren, lies sie sich scheiden und lebte fortan alleine mit der Tochter.

Sie arbeitete 4 ½ Jahre in Ost-Berlin als Lehrerin, danach viele Jahre im Büro für einen Musiker. Nebenbei malte sie und schrieb. Durch ihre geregelte Arbeit ging es ihr und ihrer Tochter finanziell gut.

1989 fasste sie den Entschluss, nur noch als Künstlerin bzw. Malerin zu arbeiten. Seit dieser Zeit („der Wende“) bezieht sie Arbeitslosenhilfe, immer wieder unterbrochen durch Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen. Sie gibt ferner dreimal in der Woche einen Malkurs, geht an den Wochenenden nebenbei arbeiten und verbringt ansonsten die Tage und Nächte mit Malen und dem Organisieren von Ausstellungen oder Lesungen, zu denen sie u. a. in ihrem Atelier einlädt.

Abzüglich der Miete, einer privaten Rentenversicherung und Malutensilien (nur für ihre Malkurse) bleiben ihr monatlich für sich und ihre Tochter (die jedoch nicht mehr Zuhause lebt) für Essen, Kleidung und sonstige Kosten EUR 250 übrig.

3.1.3. Der Nachfrageteil – das vorbereitete Interview

Die zweite Sitzung des Interviews fand in ihrem Atelier statt.

Ich hatte 25 Fragen an sie vorbereitet und sie hatte sich einverstanden erklärt, dass unser Gespräch auf Tonband aufgenommen wurde. Als Zeitfaktor wurden 60 bis 90 Minuten veranschlagt.

In der Vorbereitung auf diese Sitzung versuchte ich Fragen mit narrativer Generierungskraft zu finden – also offene Fragen zu stellen, die wiederum dazu anregen weitere Geschichten zu erzählen. Der sensible und oft tabuisierte Themenkomplex – Arbeitslosigkeit, Armut, und Abhängigkeit – sollte durch *wertneutrale* Fragen erschlossen werden.

Zu Beginn der Sitzung spürte man, aufgrund der vorbereiteten Fragen und vorallen Dingen aufgrund des Tonbandes vor uns auf dem Tisch, einen sehr viel formelleren Charakter des Beisammenseins.

Sie wusste nicht genau, welche Fragen ich ihr stellen würde und ich war mir nicht sicher, ob meine Fragen sie vielleicht verletzen oder langweilen würden. Zudem gab uns das Tonband das Gefühl nichts „Falsches“, „Blödes“ oder „Unwichtiges“ sagen zu dürfen. Dieses Gefühl verschwand jedoch nach den ersten Minuten.

Durch unser erstes Interview wusste ich bereits recht viel von ihr, was unserer Bekanntschaft auch einen freundschaftlichen Charakter gab, welcher jedoch nicht unbedingt hilfreich ist für ein Interview, da zu viel Nähe eher zu einem Gespräch führt. Daher musste ich mich beim zweiten Interview vor allen Dingen zu Beginn sehr mit Kommentaren zurückhalten, mich nicht mit einbringen, sondern versuchen, eine neutrale ZuhörerIn bzw. FragerIn zu sein.

Was anfänglich von mir ebenfalls als gewöhnungsbedürftig empfunden wurde, war der vorbereitete Fragenkatalog. Ich hatte die Fragen mit Absicht nicht wirklich geordnet, damit sie spontan antwortet, mal ausführlich wenn sie wollte, mal einsilbig, wenn ihr nichts einfallen sollte - dennoch hatten die Fragen eine Reihenfolge und diese schien mir zu Beginn eher unnatürlich bzw. einengend. Im Laufe des Interviews war der Fragenkatalog jedoch wie ein nützlicher Wegweiser um nicht ganz die Richtung zu verlieren.

Es sollte mal eher in die Tiefe gehen und mal eher an der Oberfläche bleiben, um die Ernsthaftigkeit aufzulockern. So fragte ich sie: Spielst Du Lotto? M: „Nein, sollte ich? Diese Fragen dienten dazu, Atem zu holen und sich neu zu sortieren.

Sie erzählte mir im Laufe der Sitzung sehr offen und simpel von ihrem Leben bzw. ihren finanziellen Verhältnissen. Ich wollte erfahren, was sie über Armut und Reichtum denkt. Und über ihre Situation.

4. Das Interview (Ein Auszug)

Donnerstagmittag bei ihr im Atelier. Überall stehen Bilder herum, es gibt Tee.

Inwiefern hat sich dein Leben verändert, nachdem du dich entschlossen hattest, als freie Künstlerin zu leben und zu arbeiten?

Schwierige Fragen finde ich, weil ich nicht direkt vergleichen kann, da ich vorher als Künstlerin in der DDR nicht wirtschaftlich gearbeitet habe. Ich war damals angestellt, hatte also ein kleines Einkommen und habe nebenbei gemalt. Und da war die Frage nach dem Geld nie eine Frage. Also ich hätte auch in der DDR als Künstlerin arbeiten können und wäre prima ausgekommen, egal ob ich im Verband der Berliner Künstler gewesen wäre oder nicht; d. h. ich hätte auch im sog. Untergrund malen können und wäre trotzdem prima ausgekommen. Man hat damals eigentlich immer mehr Geld gehabt, als man brauchte. Ich konnte ja keine großen Reisen machen, von dem her blieb das Geld ja auch einfach da und es war nie ein Thema. Geld war nie ein Thema. So wie heute, wenn man Essen geht, sagt, wer bezahlt was. Es war damals einfach keine Frage. Oder für Veranstaltungsgeschichten Geld zu nehmen oder in Wohnungen zu gehen und Geld zu nehmen - ist schon sehr eigenartig.

Hat sich deine Situation also mehr mit der „Wende“ als mit dem Schritt in die Selbständigkeit verändert?

Genau, gar nicht so sehr der Beruf hat sich verändert, sondern man lebt in anderen Verhältnissen im Westen, und diese Geschichte mit der Malerei

war natürlich ein Schritt auch mit dem Wissen o.k. ich bekomme jetzt ein Geld vom Staat, Arbeitslosengeld bzw. Arbeitslosenhilfe was mir die Möglichkeit gibt auch noch gleichzeitig meine malerischen Talente weiter zu entwickeln, ohne dass ich arbeiten gehen müsste. Also die ersten Jahre, vielleicht bis 1994 war das sozusagen auch ein Hintergedanke von mir. d.h. ich bin halbwegs abgesichert, damals war die Miete noch nicht so hoch, da hatte ich 123 DM das war also die erste Steigerungsmiete von 40 Mark auf 123 Mark und dann ging die ja nachher ziemlich rasant nach oben. Von daher hatte man daher damals eigentlich schon noch Geld.

Was fällt dir zum Begriff Geld ein?

Ach Mist. Wird zu wichtig, nimmt viel zuviel Raum ein. Ich möchte mich damit eigentlich nicht beschäftigen, muss mich aber damit beschäftigen.

Was fällt dir zu dem Begriff Gesellschaft ein?

(Lacht) Mir ist gestern noch einmal so bewusst geworden, dass die Gesellschaft für mich immer weiter weg rückt, also dieser abstrakte Begriff Gesellschaft. Der politische Grundbegriff Gesellschaft. Aber Gesellschaft eigentlich ein Begriff ist, der von Geselligkeit und Geselligsein herrührt und das ich eben damit nur umgehe. Also eben gesellig zu sein. In dem Sinne, dass man Austausch hat, Kommunikation, dass man feiert und alle sinnlichen und sprachlichen, intellektuellen Genüsse sozusagen haben kann durch die Gesellschaft.

Wie definierst du Arbeit?

Oh Gott. Arbeit fängt an, wenn ich morgens aufstehe, also nicht in dem Begriff Arbeit – bezahlte Arbeit – sondern Arbeit die ich mir selber stelle. Also ich bin da natürlich unglaublich privilegiert, dass ich die Arbeit tun kann, die mir Spaß macht und die einfach meine Arbeit ist. Arbeit fängt an beim Einkaufen gehen, sauber machen. Wichtige Gespräche zu führen ist auch Arbeit, Telefonanrufe, Projekte abzusichern, aber eben auch Gespräche zu führen über den eigenen Standpunkt, die eigene Befindlichkeit, also was aber nicht nur privat ist, sondern auch darüber hinaus geht. Über gesellschaftliche Vorgänge. Das alles ist für mich auch Arbeit. Nicht nur diese geleistete Arbeit, wo man Geld dafür bekommt, oder man verpflichtet ist etwas zu tun.

Was ist dann für dich Arbeitslosigkeit?

Das ist ja das seltsame, dass Arbeitslosigkeit eigentlich nicht heißt keine Arbeit zu haben, finde ich. Es gibt ja eine Gruppe von Leuten, die nennen sich die glücklichen Arbeitslosen. Weil sie sich darüber definieren, dass sie trotzdem arbeiten und es ja eigentlich nur von der Gesellschaft ein Begriff „Arbeitslosigkeit“ gibt, also von der Politik. und wenn die Leute begreifen würden, dass sie trotzdem in Arbeit sind, wenn sie das möchten, auch wenn sie nicht für die Gesellschaft was leisten. Was heißt das auch überhaupt „für die Gesellschaft was leisten“? Wenn einer hier im Laden

nebenan verkauft, dafür Geld bekommt, leistest du für welche Gesellschaft was?

Sollten sich die Gesellschaft Künstler leisten?

Auf alle Fälle. Also wenn sie das nicht mehr kann, dann ist sie arm. Weil Kunst einfach lebensnotwendig ist. Dazugehört. Eine Bereicherung ist aller Menschen.

Ist sie für alle Menschen eine Bereicherung?

Würde man sich wünschen. Sicherlich ist es nicht so, aber ich würde mir das wünschen. Selbst wenn ich hier so meine Schaufenster manchmal anschau und so eine Omi vorbeigeht, anhält und guckt was ist denn da für ein Bild. Sich vielleicht nicht mal unbedingt lange damit auseinandersetzt. Oder ich sehe, dass junge Leute auch oft die Titel der Bücher lesen, vielleicht wird irgendwas irgendwann darüber angeregt. Keine Ahnung. Aber das sind so ganz kleine Bausteine. Wenn das nicht wäre, wäre es traurig. Viele haben mir gesagt, dass es toll ist, dass dieser Ort jetzt eben hier ist, weil hier sonst nichts ist.

Ist es nicht auch ein Problem, dass sich im Grunde ja jeder dazu entschließen kann, Künstler zu sein, und wir als Gesellschaft müssten uns die ja dann auch leisten können?

Das finde ich auch problematisch. Das jemand kreativ wird und aktiv, also was macht ist toll. Aber ob das natürlich für mehr reicht, wahrscheinlich ist es nur die eigene Befriedigung. Da gibt es eben Grenzen, wieweit leistet sich die Gesellschaft jemanden, der die Gesellschaft auch weiter fragt und bereichert. Das andere ist glaube ich Hobby und daher privat. Und die muss sich die Gesellschaft nicht leisten. Ich finde das sogar sehr problematisch, dass heute eigentlich jeder sagen kann, ich bin Künstler, aber dafür nicht voll das Risiko eingeht Künstler sein zu wollen. Das ist ja nicht nur eine Berufung sondern ein Beruf. Und das eben nicht nur von 8 bis 4, sondern ständig.

Wie kann ein Künstler angemessen entlohnt werden?

Gute Frage. Ob es das überhaupt gibt. Ich weiß gar nicht, wie man Kunst überhaupt bezahlen kann. Eigentlich wäre es toll, wenn ein Künstler immer noch ein Anreiz hat weiterzumachen um davon leben zu können. Das ist aber nur die eine Sache, dass man davon auch leben kann (Essen, Miete usw.) der andere Anreiz ist der eigene. Den hast du oder den hast du nicht.

Du bekommst ja Arbeitslosenhilfe. Ist das für dich schon eine angemessene Grundentlohnung?

Eigentlich möchte ich schon gerne dafür bezahlt werden, wenn überhaupt für das was ich tue. Und ich mache Bilder. Und das wäre natürlich toll, wenn die tatsächlich verkauft werden könnten. Ich mache die

ja nicht nur für mich. Irgendwann müssen die raus. Und die Arbeitslosenhilfe ist ja nur ein Vehikel und manchmal bedrückt es mich auch. Also man hat ja auch ein moralisches Gewissen. Und dann finde ich es schon ein bisschen privilegiert. In so einem Atelier arbeiten zu können und einfach da sein können und zu machen. Aber oft verflüchtigt sich der Gedanke auch, also fliegt weg und man beschäftigt sich eigentlich meistens nur kurz damit, wenn man mal wieder auf dem Amt war. Dann verfliegt das wieder so, weil ich einfach wieder in so einem Rausch bin, etwas machen zu wollen und es gibt natürlich auch Zeiten, wo man überhaupt nicht malen kann, wo man überhaupt nicht arbeiten kann. Na da kriegst du erst mal ein schlechtes Gewissen. Also da hinzukommen, diese Zeit zu akzeptieren und zu sagen, ok, es geht jetzt nicht und ich mache etwas anderes, ist wichtig, um anzureichern für neue Bilder. Das war für mich auch so eine Entwicklung, die man da mit sich auch macht. Und das hat auch etwas damit zu tun, dass du dich absolut auch als Künstler verstehen musst. Wenn du kannst.

Gab es in der DDR arme Künstler?

Ja. Also es gab ja in Anführungszeichen die Staatskünstler, also würden sich jetzt viele gegen diesen Begriff sträuben, aber zumindest die Künstler, die im Verband waren, haben über den Verband Ausstellungen bekommen, haben Aufträge bekommen. Konnten super leben. Und dann gab es Künstler, die sich total separiert haben, also richtige Einzelkämpfer, Individuen, die nicht darauf gewartet haben oder gehofft haben, dass sie vom Staat Unterstützung bekommen. Kann sein, dass die reich waren, vielleicht aber auch arm. Bei denen war nicht die Frage, ob sie Anerkennung von dieser Gesellschaft oder Anerkennung von einem Künstlerzirkel erhalten, sondern bei denen stand das Grundbedürfnis nach Kunst im Mittelpunkt. Dann gab es auch die Außenseiter, die von Anfang an gesagt haben (also die jüngere, meine Generation) die gesagt haben, dass brauchen wir nicht. Die kamen teilweise von der Kunsthochschule, aber sind dann gleich nicht in den Verband gegangen. Haben sich sofort aufgelehnt, gegen diesen Staatskunstbetrieb und kamen sozusagen in Kirchen in Wohnungen Fabriken und Hallen die leer waren unter und konnten da ihre Ausstellungen machen.

Geht es nicht immer um Anerkennung?

Ja es geht um Anerkennung. Aber die kannst du dir auf der ersten Stufe von deinem Freundeskreis holen. Aber das reicht natürlich für viele nicht aus. Dann muss man weiter gehen. Darum hatten die meisten dann auch, die nicht im Verband waren eine Ausreiseantrag gestellt und haben dann im Westen versucht, Anerkennung als Künstler zu bekommen. Aber auch hier im Osten gibt es bis jetzt noch diese Kreise. Ob in Dresden, Leipzig oder Ost-Berlin. Die sind jetzt dort immer noch in diesen Gruppierungen zum Teil und die verschaffen sich untereinander ihre Ausstellungsmöglichkeiten und Anerkennung. Ich habe schon das Gefühl, dass die Menschen, die hier geblieben sind und sagen wir mal ernsthaft Kunst gemacht haben, also da gibt es ganz ganz große Unterschiede. Von den jüngeren, die

wollten dann auch sofort auf den Markt rausgepuscht werden, einige sind total untergetaucht, haben den Beruf sofort aufgegeben nach 1990 oder haben sich sofort noch einen zweiten Beruf gesucht, so Computer, Grafik oder völlig raus aus dem künstlerischen Bereich.

Wie sind deine Erfahrungen mit dem Arbeitsamt?

Sehr unterschiedlich. Ich habe gemerkt, dass dort in diesen 12 Jahren (durch ABM-Stellen unterbrochen) eine riesengroße Entwicklung vollzogen wurde. Am Anfang war jemand aus dem Osten für mich drin. Mein allererster Vermittler. Der hat sofort gesagt, ihre Entwicklung ist das und das und das. Suchen sie sich mal ganz schnell als Lehrerin wieder was, sonst wird es ganz schwierig werden. Ich wollte das nicht, habe es aber trotzdem versucht ein Stelle zu bekommen. Aber es gab überhaupt nichts für mich. Ich hätte noch mal eine Ausbildung machen müssen um ein Westniveau der Lehre zu erreichen. Also mein Ostniveau hat überhaupt nicht ausgereicht. Obwohl ich eine Ausbildung als Lehrerin habe. Die meisten Lehrer im Osten mussten ja noch mal eine Umschulung machen. Dann kam es immer darauf an, wer einen dort beraten hat. Einige waren nur darauf aus, wieder ihre Haken zu machen, also das man sich wieder gemeldet hat und andere, das hat man schon gemerkt, waren eher daran interessiert, wie ist deine Entwicklung, gibt es noch mal eine Möglichkeit um noch mal auf den Markt zu vermitteln. Einige wollen dich nur heraushaben aus ihrer Liste. Also das kann dann auch besser sein, du hast eine ABM stelle, da wirst du nämlich nicht in den Arbeitslosenzahlen als Arbeitsloser genannt. Ich habe auch schon mal an so eine Ich-AG gedacht. Da war gerade so ein junger Typ für mich zuständig und der meinte, rechnen sie sich das durch, sie müssen von Anfang an wissen, dass sie Kohle machen, sonst können sie das gleich sein lassen. Und das kannst du nicht mit Kunst machen.

Hattest du Interesse an einer Vermittlung?

Na ja. Schon. Aber zu welcher? Ich wusste eigentlich nicht, wo ich überhaupt hin sollte. Oder wenn ich noch mal einen anderen Beruf machen sollte, hätte ich die Malerei vergessen können.

Das heißt, eine Umschulung kam für dich nie in Frage.

Genau. Eine Umschulung wollte ich nicht. Wenn, gut eine ABM-Stelle ist o.k. Da kann man das, was man selber kann, malen und mit Kindern arbeiten, machen und bekommt eine Entlohnung dafür. Das habe ich ja auch gemacht, mit Alten, Behinderten mit Kindern immer wieder und in allen möglichen Einrichtungen. Und das war auch bereichernd. Jetzt überlegen ich, irgendwann vielleicht ob ich noch mal irgendwo eine halbe Stelle als Kunsterzieher in der Sonderschule oder Begabtschule vielleicht finden könnte.

Informierst du dich, was sich bezüglich deiner Bezüge ändern wird?

Überhaupt nicht. Meine Freundin ruft mich ständig an und sagt mir jeweils den neuen Stand und ich sage ihr immer, ich will davon überhaupt nichts wissen. Interessiert mich wirklich nicht. Und ich habe auch wirklich keine Angst, wenn es dann irgendwann noch weniger wird, ist es eben so. Irgendwas fällt mir immer ein.

Könntest Du dir vorstellen, einen Fulltimejob zu haben und abends zu malen?

Nein. Das schafft man nicht. Man kann nicht bis um drei in einer Schule hocken und dann kommst du nach Hause und fängst an zu malen. Das geht nicht. Da muss man schon eine zusammenhängende Zeit haben wo nur das möglich ist. Also quasi schläfst ein mit den Bildern und wachst auf mit den Bildern. Und wenn da dazwischen irgendetwas anderes liegt, ist das komisch. Ist vielleicht ein sehr alter Begriff von Malerei. Aber die Leute die ich kenne, die nur Künstler sind, leben auch nur so.

Hast du während dieser 12 Jahre ein Job-Angebot vom Arbeitsamt erhalten?

Nein. Die sind natürlich auch ein bisschen geeicht. Künstler kann man schwer vermitteln. Also wohin.

Aber du hast ja auch schon mal als Schreibkraft gearbeitet?

Ja, aber da gibt es ja Sekretärinnen und die sind vor mir dran. Ich habe einmal so ein Profiling ein viertel Jahr lang mitgemacht. Und da wirst du durchgecheckt. Was kannst. Was für Möglichkeiten gibt es. Da wurde man auch ein bisschen getrimmt auf Initiativ-Bewerbung noch und nöcher. Ein viertel Jahr lang war man da ganz intensiv damit beschäftigt zu gucken, wo könnte man sich bewerben. Am Arbeitsamt gibt es so Computer und da kann man alle möglichen Stellen abfragen. Ich würde auch im Museum die Aufsicht machen. Da könnte man vielleicht lesen, oder die Bilder angucken. Aber da war auch nirgendwo was frei. Die Stellen die ausgeschrieben waren, waren entweder schon besetzt oder eben nichts für mich.

Schon mal ganz viel Glück gehabt?

Immer ständig. Kommt darauf an. Ich glaube, dass ich mir selber Glück verschaffe. Ich lerne tolle Menschen z.B. kennen, weil ich immer darauf zu gehe und nicht warte. Oder das meine Tochter da ist, oder ich einen tollen Laden habe. Aber das ist auch alles mein Verdienst (*lacht*).

Was denkst du über deine Rente?

Nicht viel. Ich kann immer nicht in solchen Kategorien denken. Kann ja sein, dass ich morgen tot bin und ich die Rente gar nicht erreiche.

Wie lange bekommst du Unterstützung vom Staat?

Weiß ich nicht. Keine Ahnung. Kann ja sein, dass die morgen aufhören, mich zu unterstützen. Ich hab jetzt irgendwann mal angefangen über so eine private Rentenversicherung. Da bekomme ich dann da noch ein bisschen. Aber ich meine, ich bin das gewöhnt mit wenig Geld. Ich kann mich da einrichten. Ich werde sicherlich als arme Frau sterben (*lacht*).

Ist nicht dennoch eine lebenslange Unterstützung in Deinem Falle zwiespältig. Du bist fit, hast viele Fähigkeiten und bist geistig sehr rege?

Wenn ich jetzt ein Angebot bekommen würde, das stimmt, würde ich das sofort machen, also es ist ja nicht so, dass ich mich verweigern würde. Wahrscheinlich nehme ich mir viel zu wenig Zeit um darüber nachzudenken von wegen, was könnte ich noch machen, muss ich mal so sagen, also die Situation wie es jetzt so ist, ist ja ok. Und von daher versuche ich einfach so lange wie das so ist zu genießen. Also ich bin nicht reich. Du weißt ich habe kein Geld, aber das erschreckt mich nicht so sehr, das einzige wäre der Gedanken, ich würde wirklich krank. Ich kann nicht mehr nebenbei jobben. Krank darf ich nicht werden.

Hast du schon einmal Sozialneid empfunden?

Nein. Sollte man das?

Nein. Aber wie wäre es dann mal mit einem Geldsegen?

Ach das wäre toll. Einfach toll. Eine Erbschaft oder irgendwas. Wo ich mich nicht hundertfach bedanken muss, sondern es wäre einfach da.

Was würde das ändern?

Na ja, doch schon so eine Sicherheit geben. Würde so eine Unruhe abdecken. Also in Ruhe aufzustehen und weiterzumachen. Ach Quatsch. das ist Quatsch. Ich würde das Geld wahrscheinlich ausgeben (*lacht*).

Gibt es ein Recht auf Armut?

Ja. Du kannst ja aussteigen. Aus dem Gesellschaftssystem. Mit allem. Mit Wohnung, Versicherungen. Richtig aussteigen. Und sagen, ich leben jetzt als ich. Darauf hat du ein Recht.

Wieviel Geld wäre genug?

Warte mal. In DM. Also jetzt habe ich 1.200 DM, wenn ich 1.800 DM hätte wäre das genug. Wenn du 1.800 DM hast kannst du davon leben. Das ist o.k.

Bekommst du sonst noch eine andere Unterstützung?

Ja. Von Freunden Oder meine Eltern unterstützen mich zeitweise. Aber vor allem Freunde, also die wissen, dass ich hier so arbeite und die dann einfach sagen, dass finden sie toll und das ist unterstützungswürdig. Das sie mal ein Bild kaufen, oder mal jemand herschicken, das der was kauft. Das nehme ich auch gerne an.

Und von staatlicher Seite?

Nicht so gerne. Weil man da auch immer wieder... nein, also lieber privat. Da ist dann nicht so dieses Schuldgefühl. Deshalb sage auch, ich will mich damit eigentlich nicht so beschäftigen.

Was für ein Schuldgefühl?

Ich habe schon, na ja vielleicht kein Schuldgefühl aber schon ein etwas doofes Gefühl, dass ich nicht für mich alleine einfach so da sein kann. Mit dem was ich tue. Das tatsächlich der Staat hier die Miete zahlt. Oder irgendwas eben bezahlt. Ist nicht gut. Kein gutes Gefühl. Und das ist eben erst so seit der Wende. Das ich eben vom Staat Geld bekomme. Vorher war ich eben immer arbeiten. Und wenn ich damals kein Job hatte, dann wäre ich auch irgendwie durchgekommen.

Warum fühlst du dich dennoch reich?

Also, dadurch, dass hier immer so viele verschiedene Menschen herkommen, kommt es dazu, dass manche Essen mitbringen oder Tee oder irgendwelche anderen Materialien. Vor kurzem habe ich wieder Papier geschenkt bekommen. Eine andere Frau hat mir zum Zeichnen Stifte mitgebracht. Insgesamt passiert immer etwas. Jemand bringt mal eine Flasche Wein mit oder Weintrauben. Ich lebe einfach immer über mein Maß und durch irgendetwas anderes kommt das Geld auch wieder rein. Sagen wir mal, es kommt tatsächlich zum Verkauf eines Bildes oder ich borge mir irgendwo was, was ich dann nie wieder zurückgeben brauch. Vieles läuft einfach auch im Tausch. Es ist quasi wie der Handel von Waren. Eine Familie hat von mir z. B. ein Bild zur Miete und die haben mir dafür einen tollen Mantel geschenkt und ein paar Stiefel. Das ist schon alles irre. Oder ich habe jetzt auch so viele Kontakte zu diesen Läden rings herum. Die kennen mich alle. Und ich muss dann da teilweise einfach weniger bezahlen, wenn ich da einkaufen gehe. Für den Türken zum Beispiel soll ich mal ein Bild malen und dafür gibt der mir das Wasser umsonst. Oder irgendwas. Natürlich fahre ich Fahrrad. Nur manchmal fahre ich öffentlich, mal ne Kurzstrecke. Bücher bekomme ich geschenkt oder Musik wird ausgeliehen oder überspielt.

Du legst also nicht wert aufs Sparen, sondern gehst davon aus, dass du durch dein Geben auch wieder etwas zurückerhältst.

Genau. Das ist alles ein natürlicher Austausch. Das macht dich reich im Gefühl, weil wenn du gibst, beschenkst du und schenken ist immer positiv und hast ein gutes Tagesgefühl für dich selber. Und du bekommst eben auch wieder etwas zurück, aber ohne diese Hintergedanken zu haben, dass du dafür etwas bekommst. Es ist einfach so. Unverhofft kommt oft etwas. Gestern z. B. kam wieder ein Nachbar und brachte mir Schokolade und eine Flasche Wein. Einfach so. Er wollte, dass es mir gut geht. Weil ich ihm zu Weihnachten eine kleine Karte in den Briefkasten gesteckt habe. Irre, klopft hier... (*lacht*). Und einmal stand vor meinem Laden eine große Tüte voller Ölfarben, die jemand nicht brauchte. Da hat wohl jemand ausgemistet, aber die waren alle noch gut. Stand da ohne Namen, und ich weiß bis heute noch nicht von wem die waren. Ich werde reich beschenkt. Tja, mehr wüsste ich jetzt nicht zu sagen.

Vielen Dank.

Zusammenfassung

Im Interview mit M. wurde dargelegt, wie ein Umgang mit Armut und Arbeitslosigkeit aussehen kann.

Das Schlimmste an der Arbeitslosigkeit ist neben dem Mangel an Geld, die Untätigkeit, die vermeintliche Stagnation im Leben. Diese findet in der Schilderung von M. keinen Platz. Der Mangel an Geld führt hier zu sozialen Kontakten, die Arbeitslosigkeit zu künstlerischem Freiraum. Diese Form der Arbeitslosigkeit ist sicherlich kritisch zu hinterfragen, dennoch bleibt die Erkenntnis, dass das Schaffen oder Erleben von Kunst zu einem facettenreicheren Leben führt, was wiederum der Stagnation entgegenwirkt.

Die Kunst fördert die Gesellschaft und die Gesellschaft fördert die Kunst und die Frage, wer durch wen unterversorgt wird, ist nicht zu beantworten.

Viele Künstler haben kein Geld oder können mit Geld nicht umgehen, so eine weitverbreitete Meinung. Das mag sein, und sicher trägt hier jeder seine eigene Verantwortung vor sich selbst und der Gesellschaft; wichtiger ist an dieser Stelle jedoch, dass die Werke von Künstlern eine Säule des Lebens bilden, die materielle Güter relativieren und somit auch zu einem geistigen Reichtum führen können (was das Brot nicht ersetzt, aber über eine Durststrecke hinweghelfen kann).

Im Interview mit M. wurde für mich deutlich, dass man auch mit wenig Geld und beruflicher Anerkennung zu dem glaubhaften Schluss kommen kann, dass man ein reiches und ausgefülltes Leben führt. Es ist also immer die Frage woran man persönlich Armut misst, und wie man ihr begegnet – um aus dieser eigenen Definition Kraft bzw. Resignation zu schöpfen.

Speziell für Menschen, die sich einer materiellen oder geistigen Armut ausgesetzt sehen, halte ich es daher für sehr wichtig, sie bei einer „Teilhabe am kulturellen Leben“ zu unterstützen, da Kunst behilflich sein kann, durch eine Bedürfnisverschiebung eine Quelle von Bedürfnisbefriedigungen zu gewinnen.

Literatur

- Bäcker, Gerhard/ Bispinck, Reinhard/ Hofemann, Klaus/ Naegele, Gerhard** (2000): Sozialpolitik und soziale Lage in Deutschland. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag GmbH
- Beuys, Joseph** (1988): Jeder Mensch ist ein Künstler: Gespräche. Frankfurt/M.: Verlag Ullstein GmbH
- Glinka, Hans-Jürgen** (1998): Das narrative Interview. Weinheim/München: Juventa Verlag
- Heitzmann, Karin/ Schmidt, Angelika** (Hg.) (2001): Frauenarmut. Frankfurt/M.: Peter Lang GmbH, Europäischer Verlag der Wissenschaften
- Kräuter, Maria** (1998): Berufsfeld: Darstellende Kunst. Köln: Deutscher Ärzte-Verlag
- Peitz, Dirk** (2003): Freiheit zur Armut. In: Süddeutsche Zeitung
- Senatsverwaltung für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz** (2002): Armutsbericht 2002
- Wagner, Wolf** (1987): Die nützliche Armut. Berlin: Rotbuch Verlag
- Wienold, Hanns** (2000): Empirische Sozialforschung. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot